

Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Band: 23 (1927)
Heft: 4

Artikel: Das Schloss Oberhofen am Thunersee
Autor: Weber, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-188097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



BLÄTTER FÜR BERNISCHE GESCHICHTE
KUNST UND ALTERTUMSKUNDE

·R. MÜNCHER·

Heft 4.

XXIII. Jahrgang.

Dezember 1927.

Erscheint 4mal jährlich, je 4—5 Bogen stark. — Jahres-Abonnement: Fr. 12. 80 (exklusive Porto). Jedes Heft bildet für sich ein Ganzes und ist einzeln käuflich. Preis dieses Heftes Fr. 4. —

Redaktion, Druck und Verlag: Dr. Gustav Grunau, Falkenplatz 11, Bern, Länggasse.

Das Schloss Oberhofen am Thunersee.

Von O. Weber.

Von den Schlössern des heutigen Kantons Bern, die sich während längerer Zeit in Privatbesitz befanden, hat sich wohl keines so einschneidende Umgestaltungen gefallen lassen müssen, wie das Schloss Oberhofen am Thunersee. Wohl kaum an einem Bau dürfte die Feststellung der Details des ursprünglichen Zustandes und der ursprünglichen Wehranlagen mit solchen Schwierigkeiten verbunden sein, denn der späteren Zutaten im Aeussern und Innern sind so viele, dass es tiefgehendere Kenntnis des Burgenbaues bedürfte, um die ursprünglichen Bauteile und Bauabsichten aus der Masse des im Laufe der 700 Jahre Neuhinzugekommenen herauszuschälen. Eine Erweiterung der Kenntnis des Burgenbaues des 12. Jahrhunderts wäre da kaum zu erhoffen; doch wären solche Untersuchungen gerade bei diesem Bau um so interessanter, weil uns die Urkunden und

auch die Ueberlieferungen über die ersten Wehranlagen an dieser Stelle nicht mehr zuhanden sind. Wir müssen uns deshalb damit abfinden, das Wenige festzuhalten, das uns überliefert wurde.

Urkundlich kennen wir nur die letzte Generation der Freiherren von Oberhofen. In einer Kundschaftsrolle aus der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert sind zahlreiche Zeugenaussagen über die Verwandtschaft und das Aussterben der Herren von Oberhofen erhalten. Bischof Roger von Lausanne meldet zuletzt in einer Urkunde vom Jahre 1196 etwas von einem „nobilis vir Warn. de Oberhofen“; es dürfte wahrscheinlich denselben Edelmann betreffen, welcher in der Schübelmatt-Urkunde von 1175 unter dem Namen „dominus Garnerus (Werner) de Oberhofen“ als Zeuge erscheint. Da zu derselben Zeit auch die Freiherren von Thun aus den Geschichtsquellen verschwinden, liegt die Vermutung nahe, dass beide Geschlechter, wenn sie nicht identisch sind, doch in sehr naher verwandtschaftlicher Beziehung zu einander standen. Die meisten Besitzungen beider Geschlechter lagen am rechten Ufer des Thuner- und Brienersees. Sie waren aber auch am linken Ufer dieser Gewässer begütert.

Die Burg der Edlen von Oberhofen, die wahrscheinlich dem Freiherrenstand angehörten, befand sich auf einem heute „Rinderstall“ genannten Ausläufer des Wallisportes, westlich vom Kohlgraben unterhalb Heiligenschwendi. Die Burgstelle befindet sich etwa 250 Meter nordöstlich vom „Klösterli“ auf dem rechten Ufer des Riederbaches. Sie ist vom Abhang durch eine Vertiefung getrennt, so dass ein Höcker entstand, der etwa um 25 Meter die Verbindungsstelle mit dem Bergabhang überragt. Der Ort war wie gemacht für einen Burgbau damaliger Zeit, war leicht zu verteidigen und bot einen prächtigen Blick auf den See und seine Ufergelände.

Etwa 250 Meter nordöstlich der Burgstelle liegt der untere Rand der „Balm“, welche sich von da etwa 350 Meter in nordöstlicher Richtung bergwärts zieht. Dort erfolgte im Jahre 1810 ein Bergsturz, indem sich ein Teil des Abhanges loslöste und gegen den Kohlgraben abstürzte. Grosse Felsblöcke zeugen noch von diesem Naturereignis, das allerdings nur mässig grossen materiellen Schaden zur Folge hatte. Berchtold von Mülinen

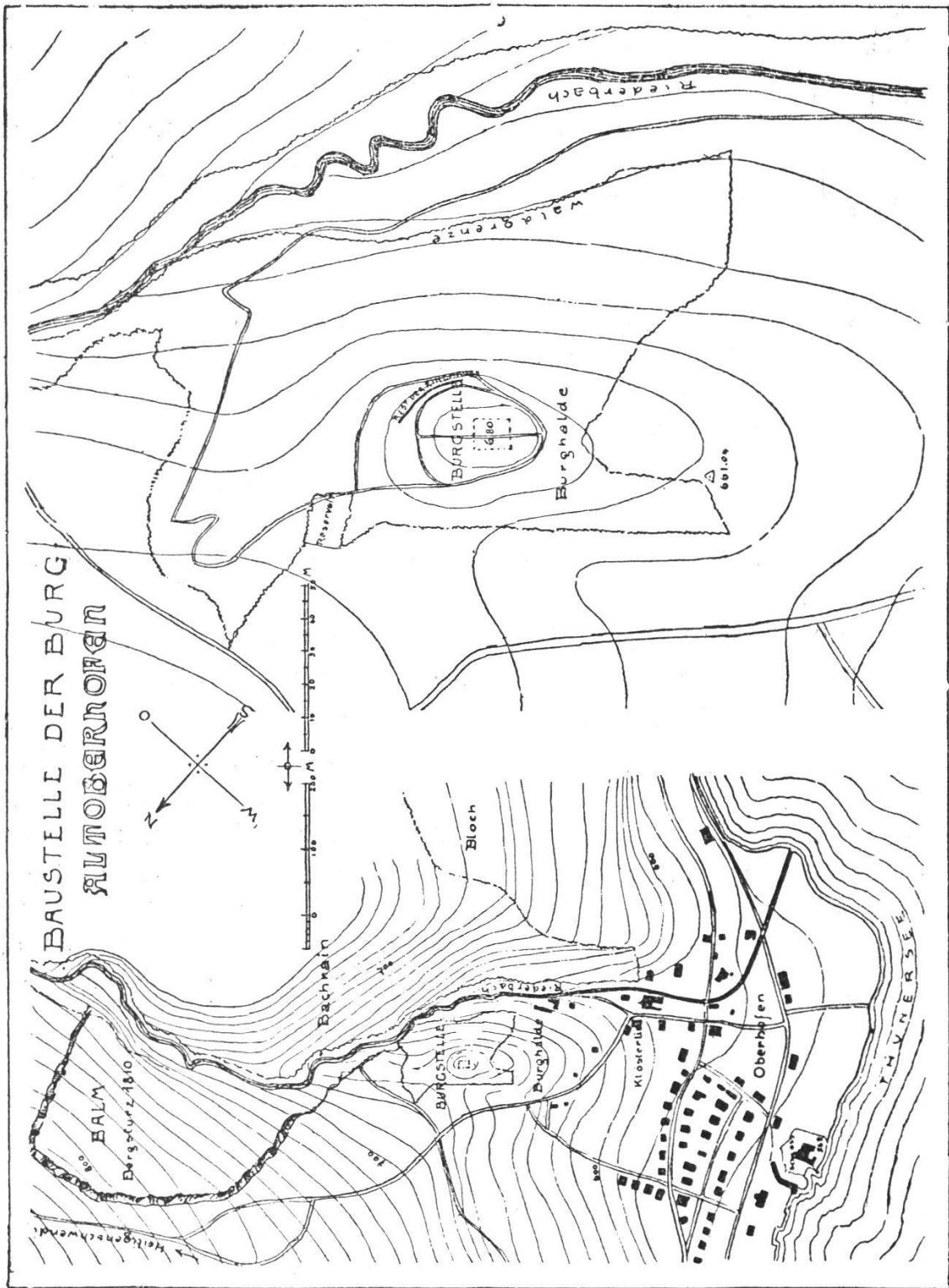
schrieb darüber: „Am 9. August 1810, abends halb sechs Uhr, verbreitete sich unbeschreiblicher Schrecken unter den Bewohnern von Oberhofen. Ein Bergsturz zerstörte und bedeckte 12,340 Klafter Gemeinde- und Armenland; der Schaden an Allmend, Waldung und Pflanzland wurde auf 10,663 alte Franken geschätzt.“

Der Name „Balm“, welchen dieses Absturzgebiet trägt, weist darauf hin, dass hier in grauer Vorzeit Menschen Schutz gegen Unwetter oder feindliche Angriffe gesucht und offenbar auch gefunden haben. Das Wort „Balm“ ist keltischen Ursprungs und kann verschiedenartig gedeutet werden: Felshöhle, überhangender Fels, Schutzort vor Unwetter.

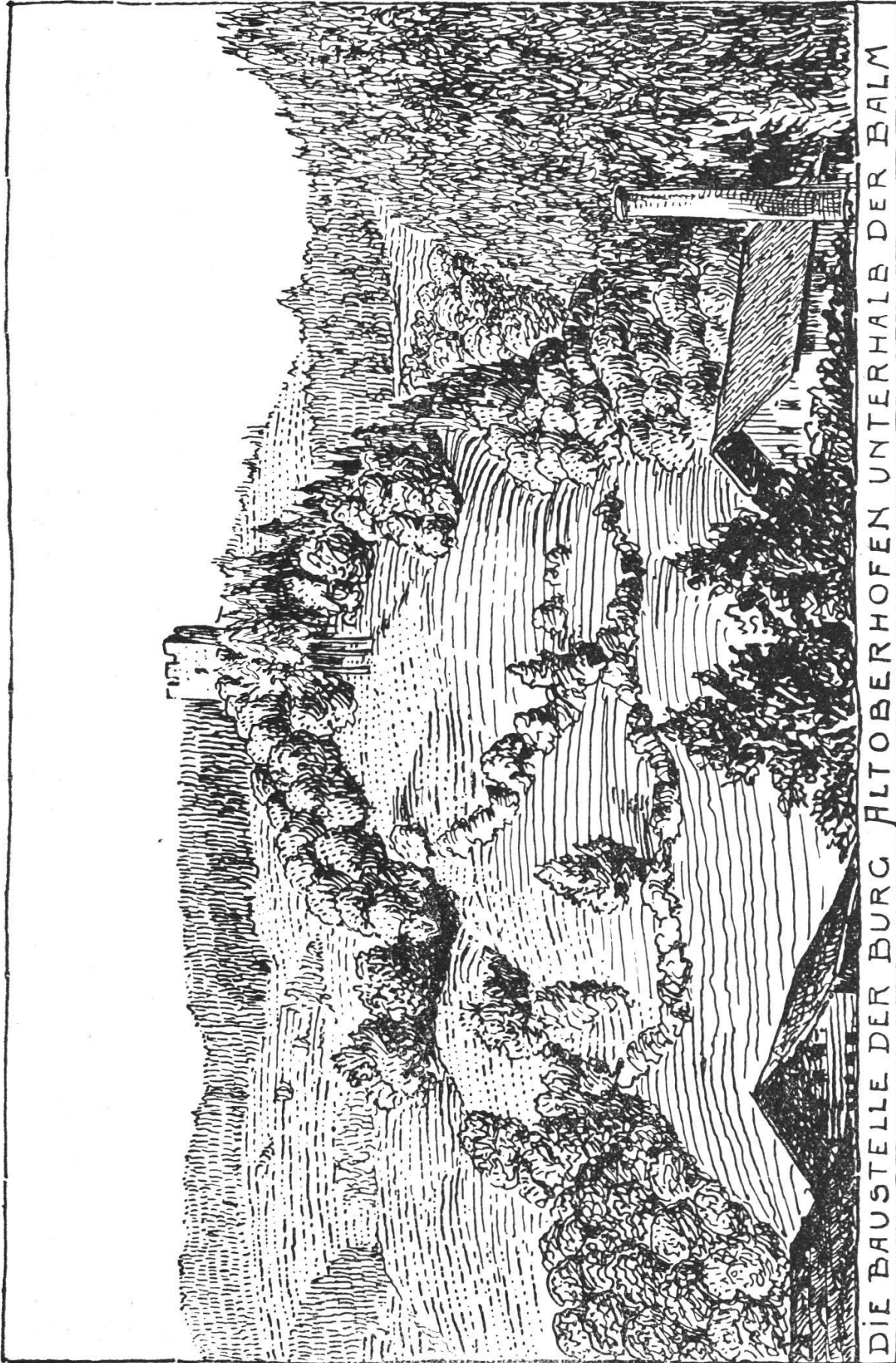
Die Beatenhöhle wurde in ihrem äusseren Teil auch als „Balm“ benützt; auch in Grindelwald befindet sich beim unteren Gletscher eine „Balm“. Wegen der Nähe der beschriebenen Balm wurde die alte Burg in Oberhofen „Burg Balm“ genannt.

Von dieser Burg ist herzlich wenig auf uns gekommen; nur ein etwa 20 Meter langes Stück der untersten Schichten einer äusseren Ringmauer, das sich östlich vom einstmaligen Turm, etwa 10 Meter tiefer als die höchste Stelle des Burghügels um den Abhang herumzieht, zeugt noch davon, dass da eine mittelalterliche Wehranlage vorhanden gewesen sein könnte. Diese Mauerreste haben heute noch eine Dicke von 40—50 cm und eine Höhe von 30—80 cm; das Mauerwerk besteht aus Kieselbollen von etwa Kopfgrösse und ist mit Kalkmörtel ausgeführt, der auch jetzt noch grosse Härte aufweist. Vom Turm ist nichts mehr vorhanden. Nachgrabungen, die Herr Architekt Hopf von Thun in den achtziger Jahren angestellt hat, haben Fundamente eines Turmes von den damals üblichen Grundrissabmessungen von etwa 10×10 Meter zu Tage gefördert. Leider wurden sie nicht vermessen und zu Papier gebracht. Wir müssen uns heute damit begnügen, wenigstens die Burgstelle in Situationsplänen und in der Ansicht festhalten zu können.

Wann die Burg Balm gebaut wurde, wann sie verlassen worden ist, ob sie zerstört wurde oder sonst zerfallen ist, darüber schweigen die Urkunden. Aus dem gleichzeitigen Verschwinden der Freiherren von Oberhofen und dem ersten Auftreten der Freiherren von Eschenbach sollte man schliessen dürfen,



dass das neu auftretende Geschlecht sich auch gleich neu einrichtete und einen Neubau erstellte, der ihren militärischen und häuslichen Bedürfnissen besser entsprach, als die alte Burg Balm. Wir vermuten, dass die Absicht, den Schiffsverkehr auf



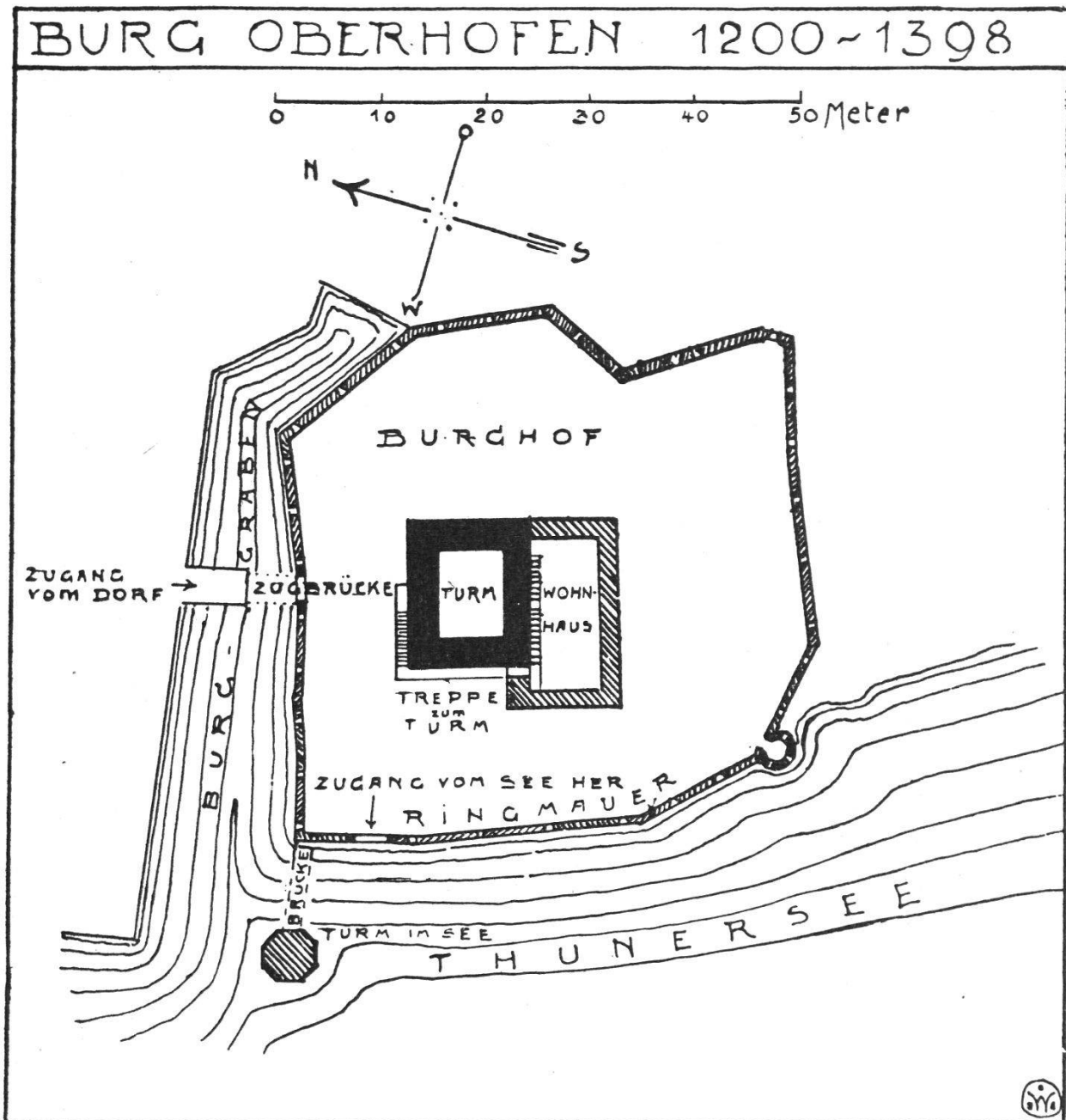
DIE BAUSTELLE DER BURG ALTOBERHOFEN UNTERHALB DER BALM

dem See besser zu überwachen und zu besteuern, als das von der Balm aus möglich war, wohl das Motiv zum Neubau gewesen sein dürfte.

Es scheint, dass sowohl die Freiherren von Oberhofen als auch die Freiherren von Uspunnen, die beide Besitzesnachfolger der Herren von Thun waren, zu Beginn des 13. Jahrhunderts im Mannesstamm ausgestorben sind. Beide hatten aber Erbtöchter, welche beide auf den Namen Ita getauft waren. Herzog Berchtold V. von Zähringen verpflanzte nun zwei ihm treu ergebene Geschlechter, die in seinem Eigenbesitz begütert waren, an den Thunersee. Ob mit seiner Mitwirkung oder ohne eine solche die Verpflanzten mit diesen Erbtöchtern vermählt wurden, bleibe dahingestellt. Solche Kuppeleien waren aber in jener Zeit nichts aussergewöhnliches. Freiherr Walter von Eschenbach, dessen Stammburg wahrscheinlich am linken Ufer der Reuss im heutigen Kanton Luzern stand, heiratete Ita von Oberhofen, die einzige Tochter des Freiherrn Werner von Oberhofen, die letzte ihres Geschlechtes. Sie brachte ihm den ganzen oberhofen'schen Besitz mit. Etwas später, aber vor 1224, heiratete Rudolf von Wediswile die Tochter Ita des Freiherrn Burkhard von Uspunnen. Die Herren von Wediswil bekleideten das Amt eines Truchsessen der Aebte von Einsiedeln. Auch diese Ita bringt ihrem Gemahl nach Burkhard's Tod die ganzen uspunnen'schen Besitzungen ein. Das 13. Jahrhundert brachte im Besitz der Eschenbach keine Veränderungen, die für die vorliegende Darstellung von Bedeutung wäre. Aber im Jahre 1306 trat Walter von Eschenbach, mutmasslich durch den habgierigen Kaiser Albrecht I. gezwungen, alle seine oberländischen Herrschaften, Oberhofen, Uspunnen, Unterseen und Balm-Rotenfluh, an das Haus Oesterreich ab. Vielleicht aus Rache wegen dieser Beraubung nahm er 1308 an der Ermordung des Königs Albrecht I. tätlichen Anteil, musste sich vor der Blutrache der Königin Agnes flüchten und soll 35 Jahre später als armer Hirte in Württemberg sein Leben beschlossen haben.

1315 wurde die Herrschaft Oberhofen durch die Herzoge Luitpold und Heinrich von Oesterreich an den Grafen Otto von Strassberg verpfändet. Von dieser Zeit ab gehörte sie bald getrennt, bald vereint mit den drei anderen obgenannten Herrschaf-

ten unter den abwechselnden Verhältnissen durch Verleihung oder Verpfändung einer langen Reihe von edlen Besitzern.

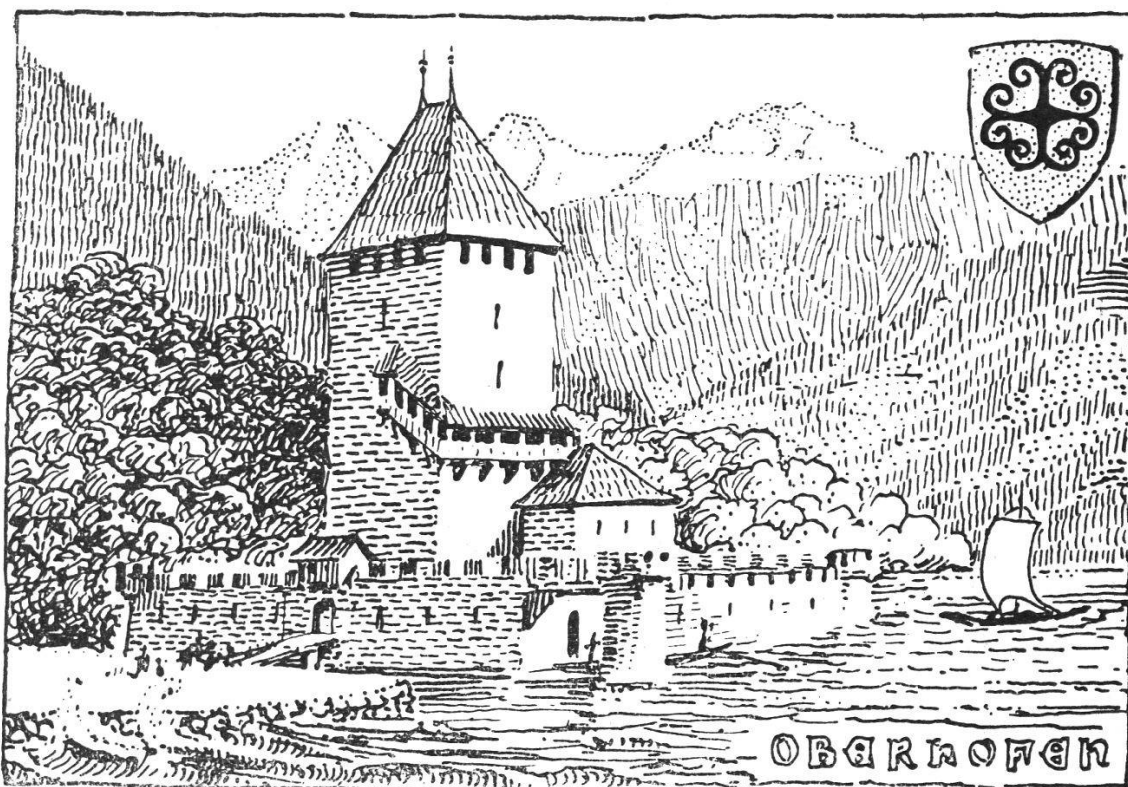


Nachdem Bern bereits im Sempacherkrieg 1386 alle vier Herrschaften besetzt und deren Huldigung entgegengenommen hatte, löste es endlich nach Befriedigung der übrigen Gläubiger im Jahre 1397 auch Burg und Herrschaft Oberhofen von Graf Friedrich von Zollern ein.

Mit dem Uebergang an die Berner hatte das Schloss Oberhofen seine militärische Rolle ausgespielt. Sowohl die Kriegs-

führung als die Machtverhältnisse hatten sich im Laufe der Zeit so geändert, dass die Burg militärisch wertlos wurde und von nun an zu friedlichen Zwecken verwendet werden konnte.

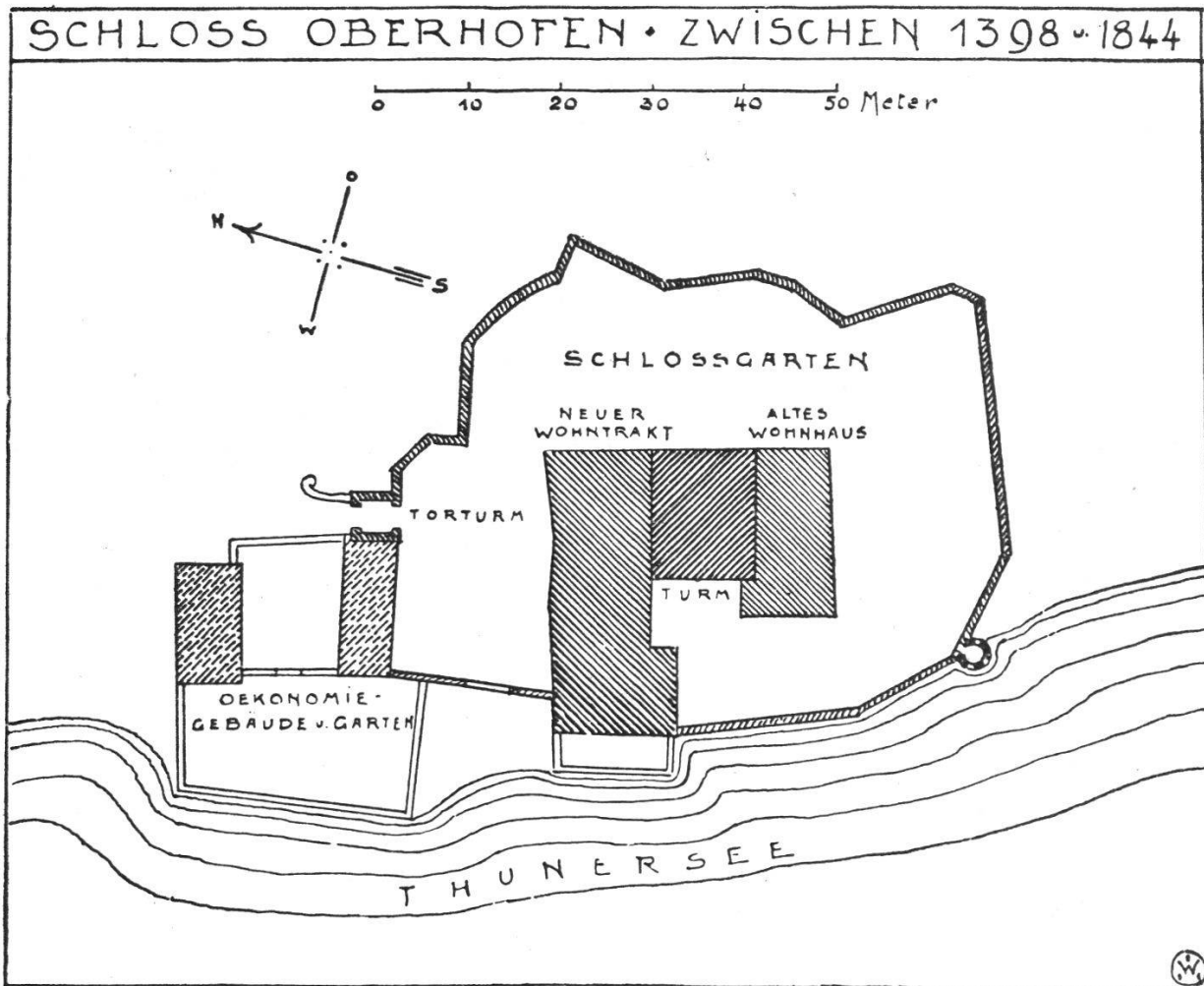
Die Berner behielten Oberhofen nicht lange in ihrem Besitz, schon ein Jahr nach der Besitzergreifung verkauften sie 1398 die Herrschaft ihrem reichsten Bürger und Schultheissen Lud-



Schloss Oberhofen, wie es in seinem ursprünglichen Zustand um 1200—1398 ausgesehen haben mag. Wappen der Herren von Eschenbach (schwarzes Kreuz auf goldenem Grund). — Rekonstruktion von O. Weber, Architekt.

wig von Seftigen und dessen Schwager Niclaus von Scharnachtal. Durch Erbschaft gelangte sie dann in den Alleinbesitz des Scharnachtal'schen Hauses. Nach dem 1590 durch Hinscheid des Niclaus von Scharnachtal erfolgten Erlöschen des Geschlechtes Scharnachtal ging Oberhofen durch Testamentsbestimmung in den Besitz der vier Neffen des Niclaus über und gelangte 1641 in den Alleinbesitz des Franz Ludwig von Erlach. Kurz nach dem 1651 erfolgten Hinscheid des letzteren fiel Oberhofen als Mannlehen kraft Heimfallsrecht wieder auf seinen Lehensherrn Bern zurück.

Am 12. Mai 1652 wurde die Herrschaft Oberhofen in eine bernische Landvogtei umgewandelt und ihr am 21. Juli 1652 noch die beiden Gerichte Hilterfingen und Strättligen, die früher zum Amt Thun zählten, zugeteilt. Bis 1798, also während 146 Jahren, amtierten im Schloss Oberhofen 27 Landvögte.



Aus den 450 Jahren des früheren Bestehens des Schlosses Oberhofen sind keinerlei Bauveränderungen betreffende Nachrichten auf uns gekommen. Die Zeichnung von Albrecht Kauw aus dem Jahre 1671 gibt uns die einzigen Anhaltspunkte dafür, wie das Schloss beschaffen war, als es zum Landvogteisitz umgewandelt wurde. Laut Bauamtsurbar und der Reparationsbücher der Vennerkammer müssen in den Jahren 1710, 1733, 1745, 1757, 1768, 1778, 1782 und 1796 bedeutendere Bauarbeiten am Schloss vorgenommen worden sein. Ein Vergleich der Kauw'schen Zeichnung mit einer Abbildung aus dem 18. Jahr-

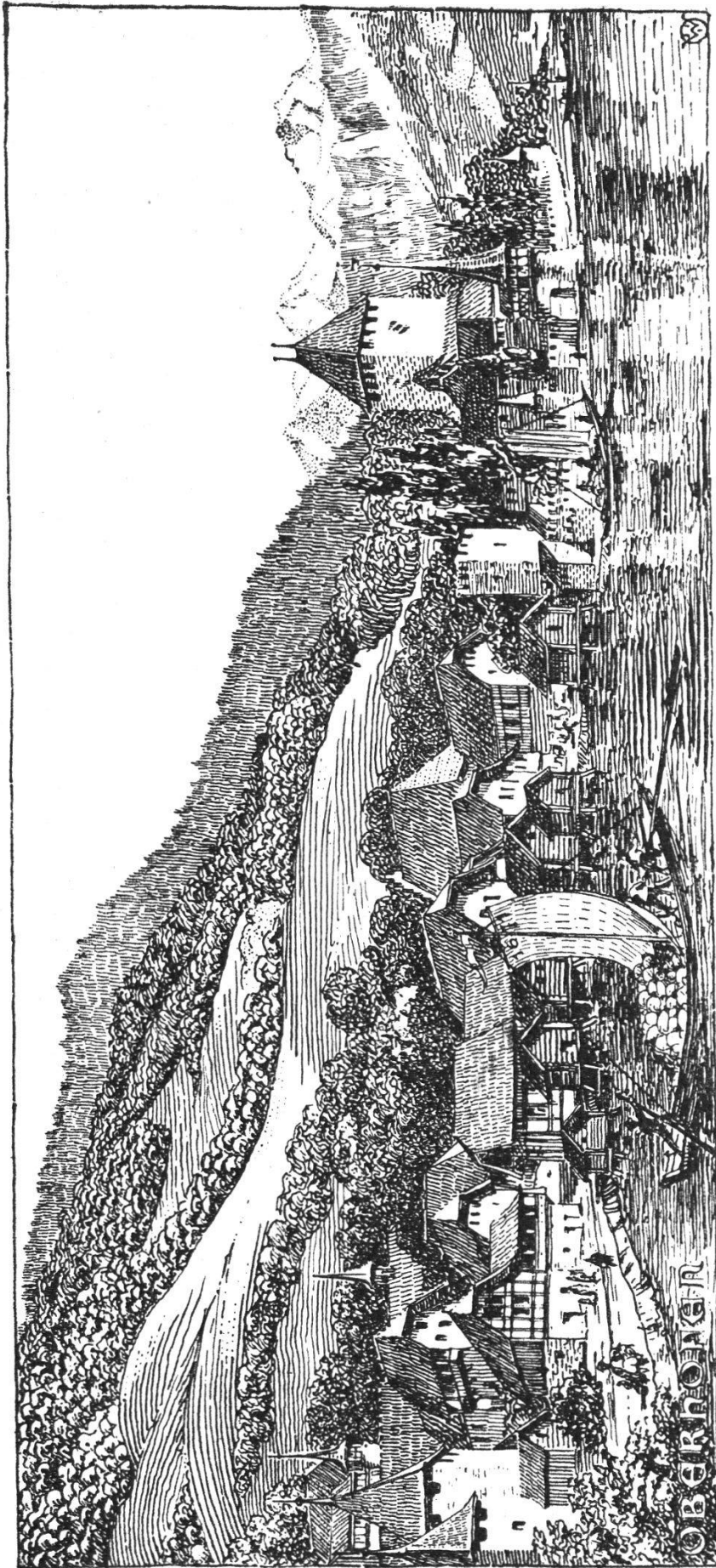
hundert zeigt, dass das eigentliche Schloss nur insofern eine wesentliche Veränderung seines Aeussern erlitten hat, dass der Turm im See verschwunden ist. Ein alleinstehender zweistöckiger Bau im südlichen Teil des Schlossgartens ist ebenfalls verschwunden. Er war aber ohnehin eine problematische Zutat der Kauw'schen Zeichnung.

Nach dem Untergang des alten Bern und der Abschaffung der Landvögte ging das Schloss am 18. Mai 1801 auf dem Wege der Versteigerung an die Familie Knechtenhofer in Thun über. Am 23. März 1830 verkauften die Gebrüder Knechtenhofer das oberhofensche Besitztum an Artilleriehauptmann Franz Friedrich von Lerber. Nach dessen 1837 erfolgten Tode veräusserte seine Witwe am 11. November 1844 das Schlossgut an den Grafen Albert von Pourtales von Neuenburg.

Dieser baute das Schloss beinahe ganz neu auf. Berchtold von Mülinen-Gurowski schreibt über diese Bauten im Berner Taschenbuch auf das Jahr 1858, dem wir viele der vorstehenden Angaben entnommen haben: „Von aussen ward es in altertümlichem Style, von innen mit ausländischer Pracht, Eleganz und Comfort eingerichtet“ — „Vater und Sohn Pourtales standen nicht nur die materiellen Mittel zu gebote sondern auch ein ausgebildeter Kunstsinn und eine auf Kenntnis des Mittelalters gegründeter richtiger historischer Geschmack.“ Eine der Töchter des Grafen Pourtales heiratete den Grafen Harrach; an sie ging das Schloss erbweise über, welche es dann 1918 ihrem Sohne Graf Hans Harrach zuschreiben liess. Letzterer verkaufte im Jahre 1925 das Besitztum zum Preise von Fr. 750,000 an den amerikanischen Rechtsanwalt Measey, den jetzigen Besitzer.

Die Familien Pourtales und Harrach waren und blieben preussische Untertanen. Sie waren am ehemaligen Kaiserhof in Berlin gern gesehen. Während der 81 Jahre, welche sie als Schlossherren in Oberhofen verbrachten, haben sie zahlreiche bleibende Zeichen ihres Gemeinsinnes hinterlassen, für die ihnen die Gemeinde Oberhofen immer dankbar bleiben wird. Der Weltkrieg mit seinen finanziellen Folgen zwang den letzten Besitzer aus dieser Familie zur Veräusserung des Schlossgutes.

Die älteste zurzeit bekannte Abbildung des Schlosses und seiner nächsten Umgebung stammt, wie oben erwähnt, aus dem



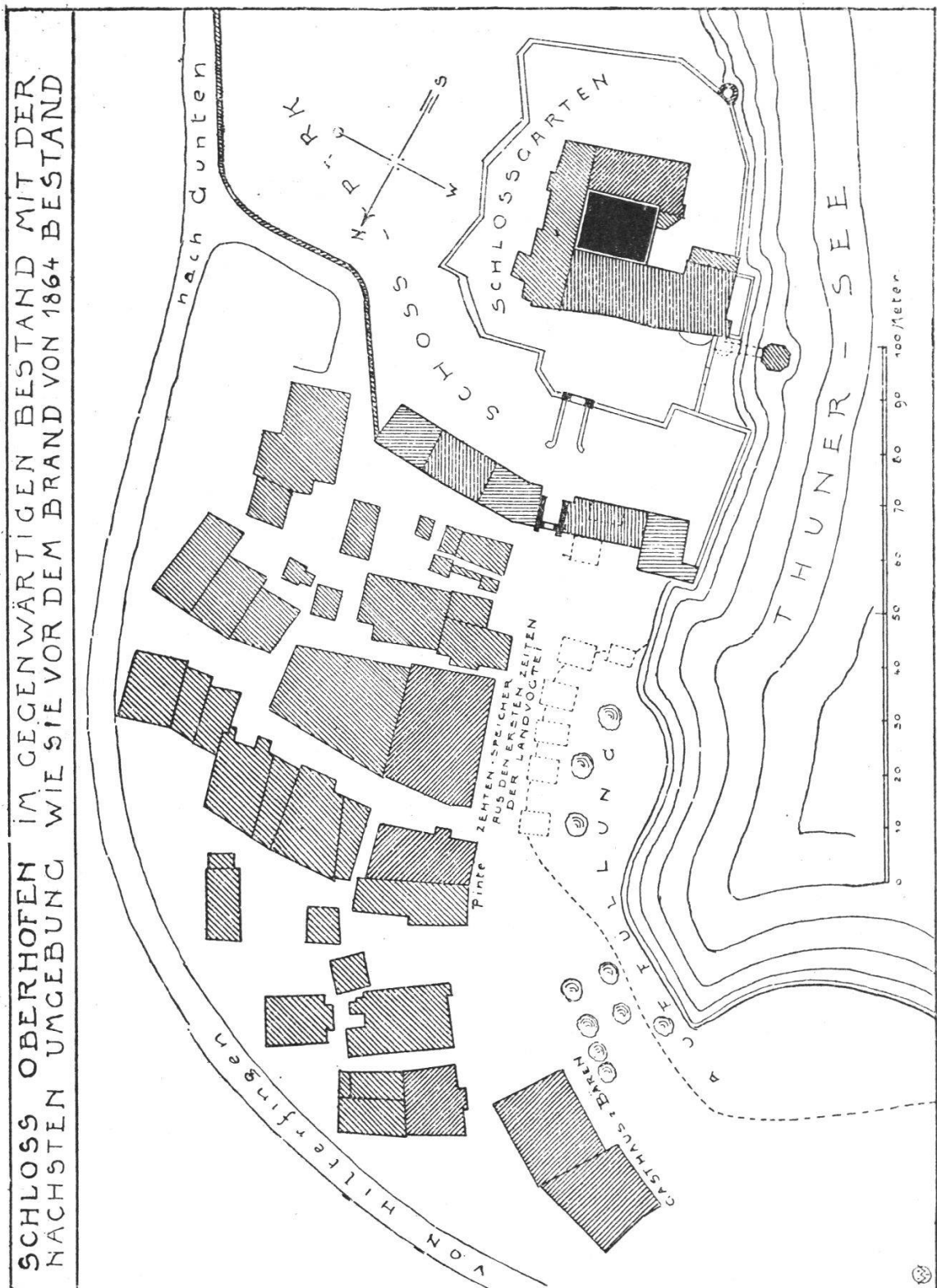
Schloss Oberhofen und angrenzender Teil des Dorfes unter Berücksichtigung eines Bildes von Kauw
auf Grund des früheren Katasterplanes rekonstruiert.

Jahre 1671. Ein Vergleich mit dem heutigen Bestand zeigt sofort, dass das Bild Kauws stark verzeichnet ist. Ich habe es deshalb unter Benutzung eines Dorfplanes, der die alte Bebauung vor dem 1864 erfolgten Dorfbrande zeigt und den photographischen Aufnahmen aus unseren Tagen umgezeichnet. Alle früheren Zeichnungen, die aus der Zeit vor der Erfindung der Photographie stammen, geben dem Turm eine viel zu grosse Höhe im Vergleich zu den übrigen Bauteilen. Seine Abmessungen betragen $11,5 \times 14,00$ Meter im Grundriss und etwa 29 Meter Höhe des Dachanfanges über dem mittleren Wasserstand des Sees. Die Turmfirst dürfte 38 Meter über dem Seeniveau liegen. Der Turm soll sehr tief auf einem Felsvorsprung gegründet sein. Zum Mauerwerk wurden wie bei den Schlosstürmen in Thun und Spiez die kleineren Findlinge verwendet, die auf den Feldern und in den Wäldern herumlagen und unter der Bezeichnung „Ackerfluhnen“ aus alten Baubeschreibungen bekannt sind.

In der Kauw'schen Zeichnung ist der Zugang zum Turm zu erkennen, der auf der Nordseite in einer Höhe von etwa 20 Meter über dem Seeniveau vorhanden war. Von ihm aus gelangte man mittelst einer kurzen Treppe auf eine gedeckte Holzlaube, die auf der Westseite des Turmes lag und wahrscheinlich von dem Wohnbau auf der Südseite des Turmes aus zugänglich war. Die älteren Zeichnungen stimmen mit den neueren Aufnahmen darin überein, dass der Turm ausser diesem Eingang und den Ausgucklöchern zu oberst unter dem Dachrand auf der Nord- und Westseite keinerlei Fenster zeigte. Sie werden aussen so schmal gewesen sein, dass man sie übersehen konnte. Auf der Südseite sind zwei schmale übereinander liegende Mauer-schlitzte sichtbar; wahrscheinlich waren auch auf der Ostseite solche vorhanden.

Wenn die Zeichnung Kauws in dieser Hinsicht richtig ist, so befand sich der Zugang zum Turm auch für damalige Zeit und Verhältnisse in abnorm grosser Höhe im Vergleich zu den Schlosstürmen von Thun und Spiez, wo der Zugang sich auf 14 Meter bzw. auf 8 Meter über dem Schlosshof befindet.

Die Zeichnung Kauws zeigt auf der Nord- und Westseite je fünf Ausgucklöcher; die späteren Zeichnungen deren nur je vier; in Spiez begnügte man sich mit je zwei. Gegenwärtig ist



dieses oberste Turmgeschoss auch äusserlich so stark umgebaut, dass der ursprüngliche Zustand nicht mehr bestimmbar ist.

Vermutlich befand sich von Anfang an, als südseitiger Anbau, ein zum Aufenthalt in Friedenszeiten eingerichteter Wohn-

trackt, eine Pallas und der Turm, der Bergfried wurde zum Wohnen nur dann benutzt, wenn Kriegsverhältnisse weitergehende Sicherungen erforderten. Wir können uns aber diese Wohnungen kaum primitiv genug vorstellen.

Später wurde dann ein Stück der alten Ringmauer als Aussenfassade für weitere Anbauten an den Turm auf dessen Nordseite benutzt und ein Stockwerk darauf aufgebaut wie das auch beim Schloss Spiez feststellbar ist. Gleichzeitig wurde in etwa 17 Meter Abstand von der ersten eine neue Ringmauer erstellt und deren Zugang mit einem Torturm versehen, der mit seinen Zinnen in der Kauw'schen und in Zeichnungen des 18. und 19. Jahrhunderts noch sichtbar ist. Hinter den Zinnen dürfte der Torturm ein nach Süden abfallendes Pultdach gehabt haben. Offenbar bei den grossen Umbauten des Grafen Pourtales ist der Torturm und ein Teil der zweiten Ringmauer bis auf einen Torbogen verschwunden, um von einer dritten turmbewehrten Ringmauer abgelöst zu werden, bei welcher moderne Bedürfnisse in mittelalterlich sein sollende Bauformen gekleidet wurden.

Eine Besonderheit des Schlosses Oberhofen bildet der im See stehende Turm. Es scheint mir wahrscheinlich, dass ein Turm im See schon von Anfang an als westliche Verlängerung der ersten nördlichen Ringmauer bestanden hat. In der Kauw'schen Zeichnung ist er samt der Verbindungsbrücke vorhanden. Er scheint aber schon zur Zeit der Landvögte verschwunden zu sein. In einer Zeichnung H. Fischers von 1858 fehlt er ebenfalls. Da die Turmfundamente, allerdings nicht mit rundem, sondern quadratischem Grundriss, noch vorhanden waren, wurde er im Jahre 1900 unter Graf Harrach, von Baumeister Frutiger in Oberhofen neu so aufgebaut, wie er jetzt dasteht. Für die neue Form war offenbar die Kauw'sche Zeichnung von 1671 wegleitend.

Eine Photographie der Brandstätte vom grossen Brande vom 26. Juni 1864, welche die Gemeindeschreiberei Oberhofen besitzt, zeigt, dass damals das Schloss vom Brande nicht gelitten hat, dass ihm dagegen eine Reihe charakteristischer Holzhäuser am Seeufer beim Schlosseingang zum Opfer gefallen sind.

Das gegenwärtige Schloss Oberhofen ist ein klassisches Beispiel dafür, wie ein mittelalterliches Bauwerk seine Gestalt

verändert, wenn es den modernen Wohnbedürfnissen reicher Bewohner dienstbar gemacht und deren durch viele Reisen ge- oder besser verbildeten Geschmack angepasst werden muss.

Der Laie in baulichen und geschichtlichen Dingen mag an einer solchen Entwicklung seine Freude haben und sie bestaunen und an schönen Tagen wohl fünfzigmal abknipsen; der Freund des Alten kann nur mit Wehmut zusehen, wie die einfachen, aber in ihren Dimensionen so wuchtigen Formen mit von überall her entlehntem Zeug verkleistert worden sind und die monumentale Ruhe einer pretentiösen Aufmachung immer mehr weichen musste.

Berner Bärengeschichten.

Vortrag an der Sitzung des Historischen Vereins vom 2. Dez. 1927.

Von Dr. Heinrich Dübi.

Wenn jemand vor einem Berner Publikum über Berner Bärengeschichten spricht oder schreibt, so steht er vor der Gefahr, seinen Zuhörern oder Lesern einen Bären aufzubinden. Dies um so gewisser, je mehr er sich bemüht seinen Vortrag auf einem gesicherten und gesichteten Quellenmaterial aufzubauen. Denn bis in die älteste Ueberlieferung über die Gründung Berns hinauf reichen die Vermutungen über die Deutung des Namens unserer Stadt und dem Zusammenhang mit dem Berner Wappentier, dem Bären. Bis in die jüngste Zeit hinab lärmt andererseits die Besprechung über diese Etymologie und eine unglaubliche Erklärung dieser Tradition wird verdrängt durch eine nicht besser beglaubigte Hypothese. Vor einigen Jahren hat Professor Ferdinand Vetter eine Ansicht zu begründen versucht, wonach der Herzog Berchtold V. von Zähringen seiner Gründung den Namen Bern verliehen habe, im Hinblick auf die ihm verliehene Markgrafschaft Verona in Oberitalien; er habe dadurch symbolisch Welsch-Bern gleich Verona mit Deutsch-Bern in seinem Rektorat Burgund zu verknüpfen gesucht. (Vergleiche B. B. G. III., 107 und IV., 1). In